

Premiere des Freien Theaters Oberwallis: «1984 oder im Jahre 7 n. O.»

Bittere Schokolade

Bitter der Inhalt, aber so verpackt, dass man die Finger nicht davon lassen darf: Das Freie Theater Oberwallis führte am vergangenen Freitag George Orwells «1984 oder im Jahre 7 n. O.» im Oberwalliser Kellertheater auf. George Orwell entwirft in seinem 1948 geschriebenen Buch das Bild einer grauenhaften, weil bis in die versteckteste Ecke überwachten Welt: Eine nie sichtbare, aber immer gegenwärtige Macht verunmöglicht jegliche Individualität, jegliche Opposition, jegliche menschliche Regung.

«Big brother is watching you» — das Motto des Buches wurde anfangs der achtziger Jahre wieder Mode: das Jahr Null rückte näher. 1984 ist überstanden, jetzt schreiben wir das Jahr 1991 — George Orwells pessimistische Utopie, dank einer Zahlenspielererei in unsere Zeit eingepflanzt, hat sich nicht bewahrheitet. Nichts also anönderer als eine Zeitung von gestern, Weihnachtlieder im Januar

oder ein 1984er Buch anfangs der neunziger Jahre. Wir haben's ja überstanden, den Tag, die Monate, die Jahre anständig hinter uns gebracht . . .

Falsch. Regisseur Hermann Anthamatten und die Theatergruppe haben mit der dramatisierten Fassung des Buches unseren Alltag, unsere Wirklichkeit überzeichnend blossgelegt. Nein, keine Angst, wir müssen uns nicht die Schlagzeilen aus der Sowjetunion in unser Kurzzeitgedächtnis zurückerufen oder uns an die gemütlichen Fernsehabend erinnern, an denen die Serie «Star wars», live aus dem Irak, gelaufen ist. Oder sollte uns vielleicht doch grausen?

Irgendetwas war da doch mit einer P-26, irgendwelche Dilettanten haben sich doch mal auch in unserem braven Ländle darangemacht, die «Staatsfeinde» zu überwachen und fein säuberlich dem Alphabet nach aufzureihen? Das von George Orwell gezeichnete Bild rückt näher, bedrohlich

nah. Jetzt fehlt nur, dass man sich Gedanken macht, wie weit wir Macht ausüben (lassen), wo wir noch Widerstand leisten, wo schleichendes Desinteresse noch nicht Einzug gehalten hat — dann wird das ganze schon ziemlich privat und eng. Oder nicht?

Unangenehm, sich solches vor Augen zu führen (lassen) — für wen schon nicht? Das Freie Theater Oberwallis hat mit seiner Fassung aber eine Form gefunden, die überzeugt, nicht nur der Aktualität des Inhalts, sondern auch der Aufführung wegen. Es benötigt von Regie, Schauspielern und den Bühnenbildern schon einiges, die hoffnungslose Welt von Winston Smith, «dem letzten Menschen» im durch und durch von der Partei überwachten und entmenschlichten Staat, überzeugend aufzuzeichnen. Das menschlich gezeichnete Auge von «Big brother» im Bühnenbild ist schon fast (zu) tröstlich. Musik, Licht, Einheitskleidung und Sprache ver-

mitteln ein trostloses Bild, lassen die Hoffnungslosigkeit erahnen, die einen Winston, eine Julia erdrücken müssen oder zum Aufbäumen zwingen.

Sparsam und gezielt eingesetzt, verfehlen die zum Teil aufwendigen Requisiten ihre Wirkung nicht: Televisor, Monitor oder die elektronische Anzeigetafel, die mit einer einhämmernden Monotonie die Parteipropaganda in leuchtender, roter Schrift tonlos in die Welt schreit. Oder die letzte Insel für das Liebespaar Winston und Julia, ein Zimmer, das in seiner grauenhaften Gemütlichkeit eine Scheinwelt proklamiert, die plötzlich in sich zusammenstürzt.

Das Gerippe für das Theater stimmt, genauso wie die schauspielerische Leistung der LaienspielerInnen. Die Trostlosigkeit, die Leere, die Machtlosigkeit wird Winston und Julia abgenommen, es gelingt ihnen, die Beziehung so darzustellen, wie sie zu nehmen ist: Keine stürmische Affäre, sondern eine Möglichkeit, dem Regime eins ans Bein zu wischen, ins Unerlaubte und Illegale abzdrehen. Eine Spur mehr hoffnungslose Leidenschaft, eine Prise mehr vom

verzweifelten Suchen des Schlupflochs Sexualität, mehr erotische Spannungen hätten dargestellt werden dürfen. So etwa, wie sie in der ersten Szene im gemieteten Zimmer zu sehen waren. Sexualität war das Magnet, das die beiden zu einem verzweifelten Bündnis, zu Revolutionären «von der Hüfte abwärts» verband — nicht die Abhandlungen, die Julia von Winston sowieso nicht gerne hören wollte und die plötzlich im Mittelpunkt zu stehen schienen.

Manchmal etwas mehr Emotionen, mehr Engagement in der Stimme und Intonierung hätten dem Stück zu mehr Spannung verholfen. Wenn allerdings Parteifunktionär O'Brien in kalt-grausamer Manier, aber mit geduldig-väterlichem Ton den abtrünnigen Winston in seine Teile zerlegt und fast in den Wahnsinn treibt, um ihn dann parteikonform wieder zusammenzufügen, wird der Zuschauer, die Zuschauerin zwangsläufig in seinen Bann gezogen. Regiekünfte, der Einsatz der Technik — die sich allerdings auch verselbständigen kann und querschlägt —, kurze, flashartige Sequenzen, die schnellen Szenenwechsel bringen Tempo und Abwechslung. Mit of-

fenem Mund dahocken: ja. Gähnen: nein.

«1984 oder im Jahre 7 n. O.» ist kein Theater, das einen ganz erfüllt, nicht Herz, Kopf und Bauch in Beschlag nimmt. Dazu ist es eine Spur zu grausam, zu hart, zu intellektuell. Allzu tief, allzu weit lässt man «1984» nicht eindringen. Zumindest der Kopf hat aber einiges zu verarbeiten. Denn anders als Winston und seine ZeitgenossInnen bleibt uns nicht nur die Erinnerung als Beweis unserer Vergangenheit. Wir arbeiten nicht im «Wahrheitsministerium» wie er, wir wurden nicht als Kind von einem grausamen System so weit gebracht, dass wir der kranken Schwester die rationierte Schokolade wegschnappten. Und doch verfälschen auch wir. Man braucht nur den Artikel in der gestrigen «Sonntagszeitung» über unsere «Fichenverarbeitung» oder im «Magazin» vom Samstag das Interview mit Professor Drosdowski über unseren Sprachmissbrauch zu lesen.

Das Freie Theater Oberwallis zeigt noch an diesem Mittwoch und Freitag im Oberwalliser Kellertheater, wohin das führen könnte.